



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de



HARTMUT RADEBOLD

SPURENSUCHE
EINES
KRIEGSKINDES

unter Mitarbeit von Hildegard Radebold

KLETT-COTTA

www.klett-cotta.de

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfotos: © Foto des Autors als Kind (privat);

Hintergrund: © akg-images.

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von

Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-98054-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Für die *Kriegskinder*, die sich auf die schmerzliche und oft bedrückende Reise in ihre Vergangenheit machen, um ihre Entwicklung und ihre zeitgeschichtlichen Prägungen zu begreifen.

Ihre Aufgabe ist dabei, die hohe Zwiespältigkeit zu ertragen: zu erforschen, was die eigenen Familienangehörigen im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg gedacht, gesagt und getan haben – und sich gleichzeitig dem damals erfahrenen eigenen Leid durch die beschädigenden und traumatisierenden zeitgeschichtlichen Einflüsse zu stellen.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITENDE BEMERKUNG	11
Einführung: Warum dieses Buch?	11
Meine Zugänge zur eigenen Geschichte	19
AUS MEINEM LEBEN	28
Meine Mutter Margarete	28
Mein Vater Walter	29
Die gemeinsame Zeit meiner Eltern	36
Mein Bruder Reinhart	37
MEINE KINDHEIT UND JUGEND	42
MEINE LEBENSLANGE SUCHE NACH VÄTERLICHER ANERKENNUNG	66
Welche Männer waren für mich da?	66
Der fehlende Vater	68
WIE FRAUEN MICH NACH DEM KRIEG GEPRÄGT HABEN	87
Meine Tanten und die Freundinnen meiner Mutter ...	87
Meine Freundinnen	91
Meine Frau Hildegard	92
Meine Lehranalytikerin Käthe Dräger	95
FAMILIÄRE AUFTRÄGE UND LEBENSREGELN	98

SELBSTVERSTÄNDLICHE LEITSÄTZE	102
Es wird alles aufgegessen!	102
Sei sparsam und wirf nichts weg	103
Man kümmert sich nicht um seine Gesundheit	106
BEDÜRFNISSE: SCHLAF, MARZIPAN UND SEXUALITÄT	109
VERÄNDERTE GEFÜHLE	112
Abgewehrte Trauer	112
Ängste – lebenslang wiederbelebbar?	114
Kalter Zorn	119
Sehnsucht nach Sicherheit	121
»Geborgte« Fröhlichkeit	124
Inneres »Frieren«	125
WAS HÄTTE UNS JUNGEN MENSCHEN DAMALS HELFEN KÖNNEN?	128
WELCHE MÖGLICHKEITEN HABE ICH GENUTZT?	132
Fähigkeiten und Fertigkeiten	132
Liehabereien	136
Psychotherapie Älterer und Kriegskinder	144
MEINE FRAU, UNSERE TOCHTER UND UNSER SOHN BERICHTEN ÜBER MICH UND DIE GEMEINSAME ZEIT	146
STABILITÄT UND RESILIENZ: WIE UND WANN SIE ERSCHÜTTERT WERDEN	153

WIR JÜNGEREN MÜSSEN UNS FRAGEN	
STELLEN	158
Welche politische Einstellung hatten meine Eltern? .	159
Welche Einflüsse und Prägungen finde ich bei mir? ...	161
Welche Bilder von männlicher Jugend wurden uns vermittelt?	163
Wenn mein Vater aus dem Krieg zurückgekehrt wäre?	168
Eine Karriere im Dritten Reich?	170
 MEINE RESSOURCEN	 172
 EMPFINDUNGEN, DIE SICH IM ALTER	
MELDEN	175
Wird man während des Alterns gefühlsmäßig durchlässiger?	175
Schlummernde Empfindungen	178
 ÜBER MEINE SCHWIERIGKEIT, DIESES BUCH ABZUSCHLIESSEN	 181
 SPURENSUCHE: ERGEBNISSE UND BILANZ ...	 187
 AUSSICHT(EN)	 197
 DANKSAGUNG	 202
 ANMERKUNGEN UND ERGÄNZENDE INFORMATIONEN	 203

EINLEITENDE BEMERKUNG

Das letzte Kriegstagebuch, das mein Vater über den Zeitraum vom Sommer 1944 bis zum März 1945 geführt hatte, blieb erhalten und gelangte auf Umwegen zu meiner Mutter. Mein Bruder und ich wussten lange nicht, dass es existierte; wir fanden es 1993 nach ihrem Tod. Erst nach sage und schreibe 21 Jahren fanden wir Brüder den Mut, das Tagebuch unseres Vaters gemeinsam zu lesen. Bis dahin hatten wir dies mit Hinweis auf die Unleserlichkeit der Schrift meines Vaters, halb Sütterlinschrift, halb Deutsch, vermieden. Wir fragten uns, warum wir uns nicht früher mit diesem Tagebuch beschäftigt hatten, denn die Schrift war wohl nur eine Ausrede gewesen. Nun endlich gingen wir die Sache zielstrebig an.

Einführung: Warum dieses Buch?

Im April 2014 nahm ich an einer Podiumsdiskussion zum Thema *Trauma und Soziales Gedächtnis* im Rahmen der Veranstaltungsreihe der Stadt München zum Kriegsausbruch 1914 teil. In der sich anschließenden Runde ergab sich ein Gespräch mit einem seit längerer Zeit mit uns befreundeten Ehepaar. Der Kollege und ich hatten uns schon bei anderer Gelegenheit über unsere Väter und unsere Veröffentlichungen¹ zu dieser Thematik ausgetauscht. Angestoßen durch meine Beiträge auf dem Podium sprachen wir erstmals über unsere Kindheit im und nach dem Zweiten Weltkrieg. Der

fast gleichaltrige Kollege überraschte mich plötzlich mit einer Frage: »Über welche Ressourcen verfügen Sie? Wie konnten Sie sich aus dem verstörten Kind von damals zu dem Mann entwickeln, den ich seit langem so kenne?« Diese Frage erstaunte mich sehr; ich konnte sie an diesem Abend weder ihm noch mir befriedigend beantworten.

Meine eigenen Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg und der direkten Nachkriegszeit in meiner Kindheit und Jugend hatte ich, wie viele Kriegskinder, unter einer stabilen seelischen Betondecke vor mir selbst verschlossen. Bis zum 50. Lebensjahr konnte ich mich an sie erinnern, jedoch ohne die dazugehörigen Gefühle. Als ich 50 war, begann ich im Rahmen eines Forschungsprojektes psychoanalytische Behandlungen von 19 Erwachsenen, die zwischen 50 und 60 Jahre alt waren. Ihnen wurde hierbei ihre abgespaltene, leidvolle Geschichte als Kriegskinder allmählich bewusst. Unerwarteterweise konfrontierten auch mich die Behandlungen mit meiner eigenen schmerzlichen, leidvollen und bedrückenden Geschichte, die ich fortan erstmals gefühlsmäßig nacherlebte. Drei Jahre benötigte ich, um das 2000 erschienene Buch *Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen* zu schreiben. Es stellt meinen ersten Versuch einer Annäherung an diese Thematik vor.

Seit ca. 60 Jahren wird umfassend erforscht, dass die entscheidenden Schritte der seelischen Entwicklung eines Menschen in Kindheit und Jugend stattfinden und bereits mit der vorgeburtlichen Phase beginnen. Ebenso wissen wir um die lang anhaltenden Folgen dauerhafter Gewalterfahrungen, Verwahrlosung, Ausbeutung und (sexuellen) Missbrauchs in diesen Lebensphasen. Inzwischen gehört es zum Gemeinwissen, dass diesen zerstörerischen Erfahrungen für

die weitere persönliche Entwicklung große Bedeutung zukommt – also möglicherweise lebenslang. Schließlich bedarf es zur Entwicklung einer stabilen seelischen Widerstandsfähigkeit (Resilienz) beschützender Einflüsse in der Kindheit und Jugend. Ob diese Sicht allerdings von allen Erwachsenen für ihre eigene Entwicklung als entscheidend angesehen wird, muss jeweils erkundet werden.

Im Unterschied dazu wurde den zeitgeschichtlichen Erfahrungen, insbesondere den katastrophalen Ereignissen der beiden Weltkriege und ihren Folgen, prägende Auswirkungen nur für die Jugend, also das Alter von ungefähr 16 bis 25 Jahren, zugesprochen. So sprach man in Deutschland zum Beispiel von der *Generation der jungen Frontoffiziere*, der *Generation der Flakhelfer* oder der *Skeptischen Generation*. Bestimmt waren nicht alle Angehörigen dieser Jahrgänge betroffen. Mit dieser Perspektive wurde jedoch versucht, prägende generationale Erfahrungen des 20. Jahrhunderts zu beschreiben. Zeitgeschichtlichen Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen wurde dagegen bis 2005 keine Bedeutung zuerkannt: *Kinder haben doch noch nichts erlebt; Kinder vergessen schnell und bei Kindern wächst es sich aufgrund ihrer weiteren Entwicklung aus.*

Im Herbst 2002 gründeten der Historiker Jürgen Reulecke und ich die Forschungsgruppe w2k (=weltkrieg2kindheiten). Die langjährige Zusammenarbeit in dieser interdisziplinären Forschungsgruppe² ließ uns das bisher verkannte Ausmaß möglicher Betroffenheit und möglicherweise lebenslanger Folgen deutlicher werden. Unsere Forschungsergebnisse stellen meinen zweiten Versuch des Zuganges zu dieser Thematik dar.

Nach unseren Schätzungen waren damals in Deutschland über 60% der Kinder und Jugendlichen vom Zweiten Weltkrieg betroffen; davon sind 30 bis 35% als beschä-

dig und 30 bis 35% als traumatisiert anzusehen. Zu ihren zeitgeschichtlichen Erfahrungen gehören der Bombenkrieg und Ausbombungen, Evakuierung und Kinderlandverschickung, Flucht und Vertreibung, Gewalteinwirkungen, Hunger, Armut und Not – in der Regel drei- bis viermal erlebt über einen Zeitraum von Monaten bis Jahren. Eine Angabe verdeutlicht das Ausmaß: Hierzulande gab es 2,5 Mio. Halbwaisen, das heißt, nach dem Krieg wuchs ein Viertel aller Kinder vaterlos auf, und 1,7 Mio. Kriegswitwen. Für Europa wird die Zahl der Halbwaisen auf 13 bis 20 Mio. geschätzt.

Fragt man nach bis heute anzutreffenden Auffälligkeiten, psychosomatischen und psychischen Symptomen oder Störungen bei Betroffenen, so zeigen sich folgende im Vergleich zu Nicht-Betroffenen in deutlich größerem Ausmaß:

- allgemeine Ängste, Panikattacken, Phobien
- leichte Depressionen
- funktionelle, psychosomatische Störungen
- posttraumatische Belastungsstörungen
- Bindungs- und Identitätsstörungen
- psychische Müdigkeit
- eingeschränkte Alltagsbewältigung und Lebensqualität
- stärkere Inanspruchnahme ärztlicher Versorgung
- bekannt sind die typischen »Ich-syntonen« Verhaltensweisen, also solche, die man selbst im Gegensatz zu anderen als nicht auffällig, störend oder normverletzend empfindet.

Erst seit 2004/2005 wurde hierzulande der allgemeinen wie auch der fachlichen Öffentlichkeit zunehmend bewusst, dass wir für die Untersuchung der lebenslangen beschädigenden und traumatisierenden Folgen des Zweiten Weltkrieges eine zusätzliche Sichtweise benötigen: die Sicht auf

die damals fast in ganz Europa betroffenen Kinder und Jugendlichen.

Die Frage meines Kollegen im April 2014 in München hatte ich mir – jedenfalls bewusst – noch nie gestellt. Haben mir meine Erfahrungen im Krieg und in der direkten Nachkriegszeit Stärken und Fähigkeiten vermittelt, die mir halfen, mich trotzdem günstig weiterzuentwickeln und auch entsprechend mit meinem Älterwerden umzugehen?

Im Jahr 2014 fand ein einwöchiges familiäres »Seniorentreffen« mit meinem Bruder, der sechs Jahre älter ist als ich, und unseren Frauen statt. Wir wollten mit Hilfe unseres in der Nähe von Garmisch-Partenkirchen lebenden älteren Vettters die Erinnerungen an die Teile unserer Kindheit wiederbeleben, die wir im dortigen Haus unserer heiß geliebten Tante erfahren durften. Für mich waren das verwöhnende und abenteuerliche Wochen, die ich genossen habe, fernab vom Krieg und der Nachkriegszeit im zerstörten Berlin.

Mit meinem dritten Versuch, dem hier vorliegenden Buch, möchte ich als 80-jähriger jetzt, 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, eine vertiefende Spurensuche am Beispiel meines Lebens unternehmen.

Nach dem Duden (Das Bedeutungswörterbuch, 2010) bedeutet *Spur* den Abdruck von etwas im weichen Boden, die von einer äußeren Einwirkung zeugende (sichtbare) Veränderung und eine sehr kleine Menge von etwas.

Mich interessiert nicht (mehr), *was* ich geworden bin und geleistet habe, sondern *warum* ich so geworden bin. Also frage ich mich:

- Wie habe ich mich in meiner »ungestörten« Kindheit im Frieden entwickelt?
- Wie haben die zeitgeschichtlichen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges meine weitere Kindheit und Jugend geprägt – aktuell und langfristig?
- Wie wurde ich durch die gesellschaftlichen, sozialen und politischen Einstellungen meiner Kindheitsfamilie geprägt und welche familiären Aufträge erhielt ich?
- Was bedeutete meine frühe Vaterlosigkeit damals und lebenslang?
- Welche Spuren dieser Prägungen finden sich heute noch?
- Welche Bedeutung haben sie bis heute? Verstärken sie sich möglicherweise im Alter?

Gleichzeitig möchte ich nachfühlen, wie meine Verhaltensweisen, meine Gefühle und Beziehungen dadurch geprägt und verändert wurden.

Nach dem Duden (Das Bedeutungswörterbuch, 2010) bedeutet *fühlen* etwas durch Betasten oder Berühren feststellen, mit den Nerven als Sinnesreiz wahrnehmen, seelisch empfinden oder sich in einem bestimmten inneren Zustand befinden.

Kann dieses Buch auch anderen Betroffenen helfen – und wenn ja, wie?

Seit 2003 werde ich zunehmend zu Vorträgen und Seminaren zu dem Thema *Kindheit und Jugend im Zweiten Weltkrieg – lebenslange Folgen!?* eingeladen, im Jahr 2014 zum Beispiel 21 Mal. An dieser Thematik sind mehrere Gruppen interessiert, die deutlich nach Lebensalter und Fragestellung unterschieden werden können:

Die Älteren, die über 65-Jährigen, möchten (endlich!) ver-

stehen, wie dieser Krieg sie geprägt hat und warum und in welcher Form sie immer noch an seinen Folgen leiden. Oft begreifen sie ihre sich während des Alterns verstärkenden Verhaltensweisen, Gefühle und Bedürfnisse nicht. Dabei fragen sie auch nach Möglichkeiten von Selbsthilfe und professioneller Hilfe.

Die Angehörigen vieler Berufe – Ärzte für Allgemeinmedizin, Geriater, Psychiater, Psychotherapeuten, Seelsorger und insbesondere Krankenhauseelsorger, Kranken- und Altenpflegekräfte, Rehabilitationsfachkräfte, Sozialarbeiter und Sozialpädagogen – möchten ebenfalls begreifen, was Betroffenen passiert ist und wie sie ihnen helfen können. Gleichzeitig befinden sie sich selbst als Jüngere gegenüber dieser vom Krieg geprägten Gruppe Älterer in der Position von Kindern oder bereits Enkelkindern, teilweise wissen sie um eine entsprechende Vorgeschichte ihrer eigenen Familie.

Zunehmend nehmen auch Kinder und Enkelkinder von Betroffenen teil, die sich für ihre Familiengeschichte interessieren und gleichzeitig ihren Eltern bzw. Großeltern noch helfen möchten.

Diese unterschiedlichen Altersgruppen weisen auf eine mögliche transgenerationale Weitergabe hin, der wir uns nur sehr allmählich und schmerzlich bewusst werden. So fordern in den letzten Jahren die Kinder dieser Kriegskinder Gehör: Sie fühlen sich, selbst schon im Alter von 45 bis 60 Jahren, weitreichend und anhaltend durch ihre besondere Geschichte geprägt. Erst allmählich wird ihnen bewusst, dass dies die Geschichte ihrer durch den Krieg geprägten Eltern ist, aber nicht ihre eigene als nach dem Krieg Aufgewachsene. Daher muss zusätzlich die Frage der trans-

generationalen Weitergabe dieser kriegsbelasteten Kindheiten interessieren.

In Deutschland und in ganz Europa wird der Erste Weltkrieg als »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts« beschrieben, diskutiert und massenmedial dargestellt. Anscheinend waren nur die Erwachsenen und höchstens noch die älteren Jugendlichen als »kleine Erwachsene« durch diesen Krieg betroffen; die damaligen Kinder offenbar nicht. Bekanntlich erreichten die Kriegshandlungen des Ersten Weltkriegs Deutschland nicht direkt; seine nachhaltigen Auswirkungen insbesondere auf die damaligen Kinder sind kaum bekannt. Dazu einige Angaben: 0,96 Mio. Halbwaisen und 0,6 Mio. Kriegswitwen, zunehmende Hungersnöte und Unterernährung seit 1915, extrem schlechte materielle Versorgung der Kriegswitwen und zunehmende Verarmung großer Bevölkerungsgruppen, was sich in der Inflation der Weltwirtschaftskrise fortsetzte. Entsprechend sollte heute an eine mögliche Weitergabe kriegsbedingter Erfahrungen über vier Generationen, mit den Kindern des Ersten Weltkrieges beginnend, gedacht werden.

Ich hoffe, dass meine Leserinnen und Leser durch meine biografische Schilderung ebenfalls einen für sie beispielhaften und gefühlsmäßigen Zugang zu ihrer eigenen Geschichte oder zur Geschichte ihrer Eltern oder Großeltern finden. Mehr denn je stellt sich für die heute über 65-Jährigen und ihre Angehörigen bei Wissen um oder Verdacht auf eine kriegsbedingte Prägung die Aufgabe, entsprechende Spuren zu suchen und ihnen nachzufühlen.

Meine Zugänge zur eigenen Geschichte

Die durch unser Gedächtnis vermittelten Erinnerungen zu unserer eigenen Geschichte sind bekanntlich subjektiv, das heißt, sie werden mehr oder weniger bewusst von persönlichen Gefühlen, Interessen und Vorurteilen bestimmt. Gewisse Ereignisse, Erfahrungen und eigene Handlungen werden immer wieder zu eigenen inneren und familiären Gunsten umgeschrieben, um sie für sich selbst erträglicher zu machen. Gleichzeitig werden sie dadurch oft relativiert und bagatellisiert. Je nachdem, ob sie wichtig oder unwichtig sind, erhalten sie besondere Bedeutung oder werden vergessen. Weiterhin ist bekannt, wie unterschiedlich sich Geschwister an Ereignisse aus Kindheit und Jugend erinnern und wie unterschiedlich sich Ehepartner später an ihre gemeinsame Geschichte erinnern.

Versucht man sich als Erwachsener an seine Kindheit und Jugend zu erinnern, begegnet man einer weiteren Schwierigkeit: Diese Erinnerungen vermitteln die kindliche Perspektive, das heißt, überprüft man sie später, sind Räume und Häuser deutlich kleiner, Entfernungen kürzer, Zeitabläufe verkürzt oder verlängert und anderes mehr.

Zu selten wird schließlich die Frage gestellt: Handelt es sich wirklich um meine eigenen Erinnerungen oder sind es die mir immer wieder erzählten Erinnerungen meiner älteren Familienangehörigen – oder sind sie eine Mischung aus beidem? Die Gespräche in Familien und weiteren sozialen Gruppierungen vermitteln zusätzliche Erinnerungen und gleichzeitig ihre unter Umständen sehr spezifische Deutung.

Als heute 80-Jähriger, der auf die Zeit der zurückliegenden 60 bis 75 Jahre blickt, bin ich mir dieser Einflüsse und Schwierigkeiten sehr bewusst. Ich möchte daher meine Zugänge und ihre jeweils angestrebte Überprüfung hier beschreiben:

Die Erinnerungen an meine Kindheit vom dritten Lebensjahr bis zu den ersten Bombenangriffen im Alter von sechs Jahren, an meine Familie, unsere Wohnung und die Berliner Umgebung im Wochenendhaus, konnten in vielen Gesprächen von meinem sechs Jahre älteren Bruder bestätigt werden und auch durch einige Gespräche mit meinem acht Jahre älteren Vetter.

Viele Erinnerungen an die Zeit zwischen 6 und 15 Jahren blieben kaum verändert, gleichsam eingätzt bestehen. Mein Bruder war in dieser Zeit häufiger und für lange Zeit abwesend. Für die Zeit seiner Anwesenheit stimmen unsere Erinnerungen weitgehend überein. Viele eigene Erinnerungen ließen sich später auf unterschiedliche Weise bestätigen, zum Beispiel durch Besuche in unserer früheren Wohnung, in der mein behandelnder Augenarzt praktizierte, durch eine Reise im Jahre 2000 nach Berlinchen und nach Greifenhagen/Oder, dem Wohnort meiner Großmutter, und, und, und ...

Meine Erinnerungen an die Zeit in Berlinchen zwischen dem siebten und neunten Lebensjahr konnte ich mit Hilfe einer Landkarte, einer Chronik³ und der Biographie eines 1945 siebenjährigen Jungen⁴ überprüfen. Nur eine einzige Korrektur wurde nötig: die Ereignisse im Jahr 1945 umfassten nur sechs und nicht sieben Monate! Die dramatischen Erfahrungen 1945 passierten zwischen Januar und Juni. Spätestens Ende Juni kehrten wir endgültig nach Berlin zurück.

Viele Menschen können sich bei der Rekonstruktion ihrer Geschichte und der ihrer Familie auf Unterlagen stützen, etwa auf Briefe, Tagebücher, Fotobände mit Namen und Datierungen, Biografien, das im Dritten Reich erstellte Familienstammbuch, bis hin zu Ergebnissen eigener umfangreicher Ahnenforschung. Oft blieben auch Wohnungen und Häuser samt Keller und Boden unversehrt erhalten. Dies alles stand mir für meine Erinnerungen nicht zur Verfügung: Alle Unterlagen und Dokumente über meine Familie und meine Vorfahren sowie die meisten Tagebücher meines Vaters gingen auf der Flucht verloren, unsere gesamte Wohnungseinrichtung wurde ausgelagert und bei Kriegsende zerstört, einige wenige datierte Fotografien fanden sich bei Verwandten, dazu ein Kasten mit Glasbildern von uns unbekanntem Familienangehörigen. Erst ab 1949 wurde wieder fotografiert.

Meine Kenntnisse über meinen Vater beruhen, abgesehen von meinen eigenen Erinnerungen, auf den Erzählungen meiner Familie, seiner Doktorarbeit, seinem Soldbuch und privatem Adressbuch sowie allgemeinen militärhistorischen Informationen über seine Einsatzgebiete. Ferner gibt es einige Fotografien, die ihn als einen immer ernster werdenden Mann zeigen.

Die Erinnerungen an meine Schulzeit auf dem gymnasialen Zweig der Rheingau-Oberschule von 1946 bis 1954 deprimieren mich bis heute: wenig interessierte, weitgehend ältere Lehrer, mäßige eigene Schulnoten, kaum Anregungen. Meine kürzlich durchgeblätterten Zeugnisse zeugen von deutlich schwankenden Leistungen.

Meine Fahrtenbücher über meine Fahrten durch Deutschland und Europa mit Reiserouten, Zeitangaben und Fotografien mit den Pfadfindern, die ich teilweise zur Information meiner Mutter verfasst hatte, vermitteln ein weiteres Bild

dieser Zeit. Alle Einträge sind rein sachlich formuliert, es fehlen die dazu gehörigen schlimmen, bedrohlichen und bedrückenden emotionalen Erfahrungen.

In den Jahren 1950–1965, also zwischen meinem 15. und 30. Lebensjahr, versuchten meine Mutter, mein Bruder und ich – zuerst gemeinsam und später jeder für sich – zur Normalität einer Familie zurückzufinden. Unsere materielle Situation nach der völligen Verarmung zwischen 1945 und 1948 besserte sich allmählich: West-Deutschland und verzögert West-Berlin erlebten den Wiederaufbau. Ich entwickelte mich vom Jugendlichen zum jungen Erwachsenen. Die in meinen Erinnerungen eingetragenen Ereignisse waren inzwischen ein selbstverständlicher Teil von mir geworden, bestimmt unterstützt durch die immer stärker verinnerlichte »Deutsche Schuld«. Gefühle wie Panik, Schrecken, Verzweiflung, Kummer waren abgespalten und verdrängt; übrig geblieben war ein ernster Heranwachsender mit vielen Ängsten.

Meine Lehranalyse ab 1964 belebte viele dieser Erfahrungen wieder, teilweise auch die dazugehörigen früheren Gefühle. Sie half mir, mich innerlich zunehmend stärker von meiner Mutter abzulösen und damit gleichzeitig bereit und offen für die Beziehung zu meiner Frau zu werden. Meine zeitgeschichtlichen Erfahrungen im Krieg und in der direkten Nachkriegszeit hatten für mich relativ wenig Bedeutung. Offenbar waren sie für die damalige Zeit in Berlin üblich, das heißt, der Krieg hatte anscheinend alle an der Psychoanalyse Interessierten so geprägt; ausgetauscht haben wir uns im Kreis der Lehranalysanden darüber nicht. Auch eine nachgeholtete Trauer über den Verlust meines Vaters erlebte ich nicht.

Meine Frau und ich wussten gegenseitig relativ ausführ-

lich über unsere jeweiligen zeitgeschichtlichen Erfahrungen Bescheid. Wir hatten schon früh angefangen darüber zu sprechen. Unsere ganz unterschiedlichen Erfahrungen bildeten ein gemeinsames Wissen. Wir sind unter sehr verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen aufgewachsen, sie in Jena in Ostdeutschland und ich in West-Berlin. Nach 1962 wohnten wir in West-Berlin und erlebten gemeinsam die Bedrohungen durch den Kalten Krieg der beiden Großmächte. Unsere Erinnerungen und die damit verbundenen Erfahrungen schienen für uns dann lange Zeit keine Bedeutung mehr zu haben. Anderes stand im Vordergrund: Wir gestalteten unsere Beziehung, unsere Kinder wurden geboren, wir durchliefen unsere beruflichen Entwicklungen.

Wie erwähnt, begann ich, als ich 50 war, Patienten im mittleren Lebensalter unter einer spezifischen Forschungsfrage zu behandeln: Welche Entwicklungsmöglichkeiten bestehen für Erwachsene im Alter zwischen 50 und 60 Jahren nach dem Wegfall ihrer neurotischen Störungen? Zunehmend beunruhigt registrierte ich dann bei mir selbst bis dahin unbekannte seelische Reaktionen: Aus dem lebenslang weitgehend ernsten Mann wurde ein erstarrender und sich aus den Beziehungen zurückziehender. Es ging mir sehr schlecht. Ich war depressiv. Durch meine Patienten wurde ich wieder mit meinem eigenen Schicksal konfrontiert. Und dann merkte ich, dass ich hinter der Couch traurig wurde, bedrückt und verzweifelt war, einige Male weinte ich sogar, und schämte mich vor meinen Patienten, die das zunächst nicht mitkriegen und nicht mitkriegen sollten. Dann begriff ich, dass ich lauter Kriegskinder auf der Couch hatte, und dass ich natürlich selbst solch eine abgespaltene Geschichte mitbringe.

Meine als mittelschwere Depression anzusehenden see-

lischen Symptome waren ein Ausdruck meiner inneren Erstarrung und damit meiner Abwehr gegenüber der notwendigen Trauerarbeit. Diese gelang mir dann mit Hilfe einer langen Selbstpsychoanalyse. Ich konnte, parallel zu meinen Patienten, endlich über den Verlust meines Vaters trauern.

Seitdem kann ich neben meinen Ängsten auch Traurigkeit, Kummer, Zwiespältigkeit, Ärger und Wut (jetzt eine *heiße* Wut, nicht mehr die *kalte* Wut von früher) spüren und kann auch weinen. Inzwischen sogar in der Öffentlichkeit – während meiner Vorträge und Seminare –, ohne mich dafür zu schämen.

Im Jahr 2010, mit fast 75, musste ich mich einer umfangreichen Herzoperation unterziehen. Meine Träume vor der Operation und meine kummervolle, verzweifelte Sehnsucht nach meinem Vater, der mich in dieser lebensbedrohlichen Situation beschützen sollte, zeigten mir erneut meine unbewusst und zeitlos weiter bestehenden Wünsche und Gefühlslagerungen auf, die offenbar nur so der Erinnerung zugänglich werden können.

Derartige Erinnerungen – wie meine und die vieler anderer – werfen eine wichtige Frage auf: Waren die Ereignisse üblich und damit quasi repräsentativ für eine ganze Generation?

Im April 1946 stand meine zukünftige Klasse zur Einschulung unter der großen Kastanie im Schulhof der Rheingauschule. Die Lehrer waren alle deutlich über 50, grau und kaum ansprechbar. Von zwanzig möglichen Vätern waren nur drei anwesend. Jedes Jahr wurde im Klassenbuch der Familienstand neu eingetragen. 1950 waren die vaterlosen Söhne in der Minderzahl und blieben es mit ca. 40 % auch.

Bei der Aufnahme in die erste Pfadfindergruppe 1948 gab es drei Jungen mit Vätern und drei ohne. In meiner zweiten, von mir selbst geführten Gruppe wuchsen von sieben Jungen zwei vaterlos auf.

Inwieweit diese Väter wirklich anwesend und damit für ihre Söhne seelisch erreichbar waren, ist eine andere Frage.

Überall fehlten Männer, die irgendwie Schutz und Sicherheit geben oder als Vorbild dienen konnten. Viele sind wie ich unter lauter Frauen aufgewachsen.

Wenn über 90 % der damaligen Kinder und Jugendlichen aus Großstädten oder Industrieregionen Erfahrungen mit häufigen Bombenangriffen bis hin zu Ausbombungen angeben, dann stellen ihre Erfahrungen eine damalige Normalität dar. Entsprechend wäre zu schlussfolgern: Damals in einer Großstadt ohne diese Erfahrungen aufgewachsen zu sein, war anormal.

In Berlin war es ebenso normal, dass keine Väter vorhanden waren, sei es, dass sie nur vorübergehend abwesend waren, sei es, dass sie nie mehr auftauchten. Im Vergleich zu der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg und nach dem Zweiten Weltkrieg war diese Vaterlosigkeit eine anormale, wenn nicht sogar eine pathologische Normalität – zumindest eine scheinbare Normalität. Wir Jungen vom Jahrgang 1935 konnten nur von Vätern gezeugt sein, die den Ersten Weltkrieg überlebt hatten. Und dementsprechend die nach 1945 Geborenen nur von Vätern, die aus dem Zweiten Weltkrieg zurückgekehrt waren.

Aufgrund meiner Behandlungen und vieler Gespräche anlässlich meiner Vorträge und Seminare habe ich den Eindruck gewonnen, dass die meisten von uns ihre Erfahrung der Vaterlosigkeit zu selbstverständlich als üblich und damit durchschnittlich angesehen haben. Es war nicht »nicht

der Rede wert« und wurde damit in ihrer Bedeutung für die eigene Entwicklung zumindest verharmlost, relativiert, geleugnet oder sogar als förderlich angesehen.

Wie erwähnt, wuchsen ca. 2,5 Mio. Jungen und Mädchen nach dem Zweiten Weltkrieg auf Dauer vaterlos auf, das heißt 25% der damaligen Kinder und Jugendlichen in Deutschland. Diese bildeten zwar eine Minderheit, aber aufgrund ihrer Anzahl konnte man sie kaum übersehen. Ihre Vaterlosigkeit wurde bis zur Jahrtausendwende kaum wahrgenommen, weder von der Wissenschaft noch in der Öffentlichkeit.

Diese Perspektive galt offenbar auch für weitere Ereignisse: den Verlust von anderen Angehörigen, Bombenkrieg, Ausbombung, Flucht, Vertreibung und vielfältige Gewalterfahrungen. Wenn schon diesen Ereignissen keine Bedeutung zukommen durfte, wie waren dann andere Folgen überhaupt wahrzunehmen und zu beurteilen?

Viele Mütter entwickelten nach dem Krieg eine sehr enge, oft symbiotische Beziehung zu ihren Kindern. Insbesondere dann, wenn sie selbst noch sehr jung waren, es sich um das einzige Kind handelte und dazu noch um einen Jungen. Dieser wurde in die männliche Stellvertreter-Position eingesetzt. Begünstigt wurde der Prozess durch die aufgrund der beengten Wohnverhältnisse bestehende körperliche Nähe. Man schlief oft im gleichen Bett, die notwendige körperliche Distanz gab es nicht. Das war eine verführerische Erfahrung, die es vielen Söhnen schwer machte, sich innerlich von ihrer Mutter zu lösen und bereit für eine neue Beziehung zu sein. Demzufolge erlebten sie mehrfach Beziehungsstörungen; ein kleiner Teil von ihnen blieb dauerhaft beziehungsunfähig. Auch die Mütter kämpften oft lebenslang um diese sie verwöhnende und stabilisierende Bezie-

hung mit dem Sohn: Sie machten zum Beispiel die Freundinnen schlecht und vergraulten sie bewusst.

Auch an die Töchter wurden entsprechende symbiotische Bedürfnisse herangetragen. In manchen Fällen wurde ein enttäuschendes, bedrohliches oder sogar abschreckendes Männerbild vermittelt.

Meine Behandlungen verdeutlichten mir, dass diese Beziehungsmuster mindestens bis in das mittlere Erwachsenenalter als üblich und normal angesehen wurden, ohne hinterfragt zu werden. Wodurch hätte diesen Söhnen und Töchtern auffallen können, dass sie in einer verstörenden, oft sogar zerstörenden Beziehung zu ihrer Mutter lebten? Ich selbst erkannte erst durch meine Lehranalyse diese enge Beziehung und konnte mich dadurch allmählich ablösen. Viele Männer und Frauen erlebten jedoch immer wieder Beziehungsabbrüche, die sie nicht verstanden. Andere empfanden sich nach dem späten Tod ihrer Mutter ausgesprochen orientierungslos. Wodurch hätte damals die aus heutiger Sicht eindeutig pathologische Beziehung auffallen können?